

## Die Illusion vom „Schulterschuß“

W2  
VON JOSEF IOFFE

Westeuropa ist eine wirtschaftliche Supermacht, welche die östliche längst deklassiert hat und die westliche immer wieder in Bedrängnis bringt. Doch hat sich eines auch 42 Jahre nach Kriegsende nicht geändert: die drückende Sicherheitsabhängigkeit vom amerikanischen Freund, die immer dann zu scheuern beginnt, wenn sich die beiden Großen anschicken, die Welt neu zu ordnen. In der Abgeschiedenheit von Reykjavik ging es um die Entnuklearisierung der gesamten Welt, in der Zweisamkeit von Genf geht es um die Teil-Entnuklearisierung Europas. Und in Amerika selbst vergeht kaum ein Tag, an dem nicht immer mehr (und immer respektablere) Figuren an dem konventionellen Pfeiler westeuropäischer Sicherheit rütteln: Es sei nun endlich an der Zeit, die amerikanische Militärpräsenz auf dem Kontinent kräftig zu verringern.

Dergestalt auferüttelt, versuchen die Europäer, sich auf ihre eigenen Kräfte und die „kontinentale Option“ zu besinnen – etwa auf den deutsch-französischen „Schulterschuß“, den Altkanzler Helmut Schmidt seit seinem Abgang mit wachsender Verve propagiert. Mit „Leichtigkeit“ könnten die beiden Länder zwei Millionen Soldaten ins Feld führen (heute sind es nicht einmal eine Million, und Frankreich will seinen Beitrag 1988 um 40 000 Mann reduzieren). Die „Führung“ des „Verteidigungskerns“ will Schmidt den Franzosen anbieten, und dafür soll Paris den atomaren Schutzschirm der *force de dissuasion* auf Westeuropa ausdehnen.

Der Gedanke besticht, die Ausführung ist etwa so realistisch wie die Einigung des Brüsseler Ministerrates auf eine rationale Agrarpolitik, wo Deutsche und Franzosen seit Erhards Zeiten um jeden Pfennig beim Getreidepreis feilschen. Das Problem liegt nicht nur bei der Vorstellung, das Paris und Bonn ihre Streitkräfte in einer Zeit *verdoppeln*, in der die Franzosen ihre konventionellen zugunsten der atomaren Kräfte abbauen und die Deutschen hinter dem „Pillenknicke“ verzweifelt nach jedem Rekruten suchen, der die Friedensstärke der Bundeswehr in die neunziger Jahre hinüberretten könnte. Das eigentliche Problem ist *grundsätzlicher* Natur, und es hängt wie seit eh und je am Fluch des Atomaren.

*Le nucléaire ne se partage pas* – die Verfügungsgewalt über Atomwaffen läßt sich nicht teilen: An dieser eisigen Formel, die sich vom französischen Verteidigungsweißbuch bis hin zu den Grundsatzreden eines jeden französischen Präsidenten zieht, muß jeder Traum vom „Schulterschuß“ zwischen der Atommacht Frankreich und dem Habenichtsbundesrepublik zerschellen. De Gaulle hatte die *force de frappe* ausgehoben, um die Souveränität Frankreichs zu stärken, nicht um sie zu teilen – und erst recht nicht mit einem ehemaligen „Erzfeind“, der seinem Nachbarn in

jeder anderen Währung der Macht – der demographischen, konventionellen und wirtschaftlichen – überlegen ist. „Wir würden lügen“, sagte Mitterrands Verteidigungsminister Charles Hernu, „wenn wir uns bereit erklärten, Deutschland mit unserer atomaren Abschreckungsmacht zu schützen.“ Und: „Schmidt weiß sehr wohl, daß Frankreichs Potential nur Frankreich schützt und keine Garantie für Europa bieten kann.“

Derlei brutale Einsichten haben ihren guten Grund: Der französische Nuklearschild kann den amerikanischen nicht ersetzen, weil er von diesem abhängt. Frankreich mag im Jahr 2000 vielleicht 700 strategische Atomwaffen besitzen; das sind im Vergleich zum heutigen Besitzstand der Sowjetunion sieben Prozent. Und deshalb hängt die „Abschreckung der Starken durch die Schwachen“ – so der Kernsatz der französischen Doktrin – davon ab, daß die Starken sich gegenseitig abschrecken. „Ein atomarer Aggressor“, verkündete Stabschef Lacaze, „muß mit zwei Gegenschlägen rechnen – aus Frankreich und aus dem Bündnis.“ Will sagen: Der französische Atomschirm funktioniert, weil er unter dem größeren amerikanischen steht.

Dies mag alles nukleare Theologie sein, die nach einem Vierzigjährigen Frieden immer bläser erscheint. Doch wie steht es um den konventionellen „Schulterschuß“ der beiden Hauptmächte? Wären denn die Franzosen bereit, ihn dort zu proben, wo er am dringlichsten ist: nicht in der Südwest-Ecke der Republik, sondern an der Nahtstelle der Blöcke, wo heute mehr als 200 000 Amerikaner in „Geiselhaft“ stehen? Hier tut sich ein anderes Dogma als Barriere auf: „Im Einsatz seiner Truppen“, so der damalige Premier Pierre Mauroy, „bleibt Frankreich autonom; es wird nicht die Konsequenzen von Konflikten tragen, die nicht die seinen sind.“ Mit seiner Bewaffnung und Dislozierung will Frankreich Optionen mehren, nicht zerstören – bis hin zum Nicht-Einsatz. Die neue „Schnelle Einsatztruppe“ (FAR), die in Frankreich steht, könnte sich womöglich an der „Vorwärtsschlacht“ beteiligen, vielleicht aber auch nicht. Früheinsatz von „taktischen“ A-Waffen? Mitterrand würde die Deutschen allenfalls konsultieren. Ein gemeinsamer Oberbefehl, gar im Rahmen der NATO? Er ist ebenso unwahrscheinlich wie eine französische „Geiselhaft“ an der Elbe.

Der Traum vom Schulterschuß wird erst dann Wahrheit werden, wenn die verschiedenen Körper einem einzigen „Kopf“ gehorchen, wenn sich die Staaten zu einem neuen Souverän verschmelzen. Bis dahin gilt das Wort Mitterrands: „Die Atlantische Allianz ist nicht dabei, durch ein europäisches Bündnis ersetzt zu werden. Der Grund ist, daß keine europäische Macht die Rolle des amerikanischen Arsenalen übernehmen kann.“